



Ist es ein Verbrechen, arm zu sein?

Wahrscheinlich sagt Ihnen der Name Stephan Gichuru nichts. Für viele KenianerInnen aber steht er für exzessive Polizeigewalt. Der junge Mann wurde im Mai 2015 in einem Slum der Hauptstadt durch Sicherheitskräfte ermordet. Der Fall ist bis heute ungeklärt. Die Behörden rechtfertigten die Tat damit, dass dieses Viertel von jungen und mutmasslich kriminellen Männern «gesäubert» werden muss.

Auf offener Strasse erschossen

Am 17. Mai 2015 kehrte der 17-jährige Stephan Gichuru nach Mathare zurück, einem der grössten Slums von Nairobi. Fünf Monate zuvor hatten ihn zwei Polizeibeamte wegen Taschendiebstahls verhaftet und ihm mit dem Tod gedroht: «Falls du dich hier wieder blicken lässt, töten wir dich!» Diese Warnung veranlasste den jungen Kenianer dazu, bei Verwandten in der weit entfernten Stadt Kiambo unterzukommen und alle illegalen Aktivitäten aufzugeben.

Doch an jenem Abend im Mai 2015 ging Gichuru dennoch nach Mathare, um elektrische Kabel zurückzubringen. Auf dem Weg dorthin erschossen ihn dieselben zwei Polizisten wie damals mitten auf der Strasse.

“ In Mathare werden arme, junge Menschen, insbesondere Männer, als kriminell betrachtet. Für die Polizei gibt es nichts einfacheres, als diese Menschen zu erschiessen und nicht dafür angeklagt zu werden. ”

Mehrere AnwohnerInnen beobachteten die Tat. Aus Angst vor Repressalien werden sie leider nie vor Gericht aussagen. Die Brüder und die Schwägerin des Opfers, Ruth Mumbi, erstatteten Anzeige. Mumbi ist eine Menschenrechtsverteidigerin und wird vom PBI-Team begleitet.

Seit der Anzeige werden die Familienangehörigen des Opfers verfolgt. Die Polizei verhaftete zwei der Brüder willkürlich. Ihre Freilassung erfolgte erst dank der Hilfe des Mathare Social Justice Centre (Zentrum für soziale Gerechtigkeit Mathare – MSJC)

und in Anwesenheit von PBI-Freiwilligen. Seither dürfen die beiden verdächtigen Polizisten nicht mehr im Slum patrouillieren. Sie stehen unter Verdacht, sechs weitere Morde begangen zu haben. Für den Mord an dem jungen Gichuru wurden sie jedoch bis jetzt nicht verurteilt.

Eine düstere Zukunft für die Jugendlichen

Der Fall Gichuru steht gemäss Stephen Mwangi, Jurastudent und Koordinator des MSJC, für das tragische Phänomen der aussergerichtlichen Hinrichtungen, die das Leben der BewohnerInnen von Mathare und anderen Regionen Kenias überschatten.

Mathare ist einer der grössten Slums Nairobi. Blechhütten weiten sich über mehrere Kilometer aus. Rund 700 000 Menschen leben dort in extremer Armut, unter gesundheitsschädlichen Bedingungen und mit sehr begrenztem Zugang zur Gesundheitsversorgung. Die Jugendlichen haben keine Perspektive und verfügen nur über eine unzureichende Ausbildung. Arbeit zu finden ist schwierig. Um zu überleben, rutschen viele in die Kriminalität ab, bestreiten ihren Lebensunterhalt mit Prostitution, Drogen- und Alkoholhandel oder Diebstählen.

“ Alle BewohnerInnen von Mathare, die zu uns ins Zentrum für soziale Gerechtigkeit kommen, sind ein Erfolg. ”

«Junge Menschen auf illegale Art zu töten, ist eine weit verbreitete Praxis in Mathare. Das liegt daran, dass arme, junge Menschen, insbesondere Männer, als kriminell betrachtet werden. Für die Polizei ist nichts einfacher, als diese Menschen zu erschiessen ohne dafür angeklagt zu werden», erzählt Mwangi. Die Polizei «säubert» so den Slum ohne zwischen Unschuldigen und Schuldigen zu unterscheiden und ohne das Gesetz zu respektieren.

Die Zivilgesellschaft organisiert sich

In Mathare leisten viele Organisationen humanitäre Hilfe, aber es gab keine Plattform, die sich für soziale Gerechtigkeit und die Achtung der Menschenrechte einsetzt. Darum gründete Mwangi Anfang 2015 zusammen mit anderen AktivistInnen das MSJC, ein Gemeindezentrum, das sich für die AnwohnerInnen stark macht, indem es Wiedergutmachung und politische Verantwortung einfordert. «Wir haben es satt, eine ganze Generation von jungen Menschen zu verlieren! Wir sind uns bewusst, was unser Leben wert ist, auch wenn andere dies nicht so sehen.» Als erste Aktion hat das MSJC die BewohnerInnen des Slums dazu aufgerufen, Menschenrechtsverletzungen durch die Behörden auf ihrer Website anonym zu melden. Die Freiwilligen von PBI Kenia begleiten das Gemeindezentrum seit August 2015. «Die internationale Präsenz ist in den Strassen des Slums oder bei Besuchen auf der Polizeistation eine grosse Hilfe», meint Mwangi. Zu sehen, wie sich die Leute aus dem Viertel in der Organisation engagieren, ist für ihn eines der wichtigsten Ergebnisse: «Alle BewohnerInnen von Mathare, die zu uns kommen, sind ein Erfolg!»

facing PEACE^{PBI}

Das PBI-Team ist bei der Freilassung der Brüder von Stephan Gichuru präsent.

AUSSERGERICHTLICHE HINRICHTUNG

Der Begriff bezeichnet gemäss den Vereinten Nationen eine Tötung, die durch einen staatlichen Akteur oder einer Person, die im Auftrag einer staatlichen Stelle oder mit deren Komplizenschaft, Toleranz oder Einverständnis ausgeführt wurde, ohne dass ein Gerichtsverfahren stattgefunden hat.

Oftmals ist es die Polizei oder Armee, die diese Verbrechen gegen mutmassliche Kriminelle oder TerroristInnen begeht. Mit dieser Problematik ist PBI durch die Erfahrungen in Lateinamerika und Afrika leider sehr vertraut.



Stephen Mwangi koordiniert das Zentrum für soziale Gerechtigkeit in Mathare.



NAME: SABINE GÜNTHER
FUNKTION: PROJEKTKOORDINATORIN
STANDORT: NAIROBI, KENIA

... auf dem Weg ins PBI-Büro.

«Wir brauchen immer ein Ass im Ärmel»

Sabine Günther, ehemalige Mitarbeiterin von PBI-Deutschland, unterstützt seit Oktober 2015 das Freiwilligenteam in Nairobi, Kenia, als Projektkoordinatorin. Ihre Funktion ist von zentraler Bedeutung, um die Arbeit der Organisation im Land längerfristig zu festigen. PBI-Schweiz hat mit der 47-jährigen aus Hamburg über ihren Alltag gesprochen, der alles andere als langweilig ist.

Was hat Dich dazu bewegt, Dich im Kenia-Projekt zu engagieren?

Von Anfang an war ich neugierig, die Arbeit in einem Projektland kennenzulernen und in direktem Kontakt mit den MenschenrechtsverteidigerInnen (MRV) zu stehen. Als das Kenia-Projekt 2013 startete, bot sich mir die Gelegenheit, meine langjährige Expertise bei PBI-Deutschland für neun Monate als Freiwillige im Viererteam in Nairobi einzubringen. Die abwechslungsreichen Aufgaben im Einsatz haben mir so gut gefallen, dass ich mich, zurück in Deutschland, für die Koordinationsstelle bewarb. Hier bin ich nun seit Ende Oktober.

Wie sieht Dein Alltag als Projektkoordinatorin in Nairobi aus?

Einen typischen Alltag gibt es noch nicht. In meiner ersten Zeit habe ich sehr viel gelernt und gemeinsam mit den Freiwilligen an zahlreichen Treffen teilgenommen. So habe ich ein Gefühl dafür bekommen, mit wem wir auf den verschiedenen Ebenen zusammenarbeiten und in welchem Umfeld sich die begleiteten Organisationen bewegen. Es gehört zu meinen zentralen Aufgaben, die Beziehungen und die Reputation von PBI im Land zu festigen und die Expertise im Schutz von MRV weiterzuentwickeln. Als Projektkoordinatorin bin ich auch für das Team verantwortlich und stelle sicher, dass die Arbeit an den strategischen Zielen ausgerichtet ist. Für mich ist es reizvoll, die Koordination von einem Projekt zu übernehmen, in dem ich viel mitgestalten kann und in dem es auch wichtig ist, auf unerwartete Situationen schnell und flexibel zu reagieren.

„Zu meinen zentralen Aufgaben gehört es, die Beziehungen und die Reputation von PBI im Land zu festigen und die Expertise im Schutz von MRV weiterzuentwickeln.“

Kannst Du ein Beispiel einer solchen Situation nennen?

Wir arbeiten mit drei Organisationen zusammen, die sich für verbesserte Lebensbedingungen in den Slums von Nairobi einsetzen. Die AktivistInnen arbeiten unter extrem schwierigen Bedingungen, weil sie neben ihrem Engagement auch um ihr eigenes Überleben kämpfen müssen. Je nach Situation kann es sein, dass sie plötzlich für ein paar Monate von der Bildfläche verschwinden, weil sie dringendere Probleme lösen müssen, zum Beispiel: Woher kommt das Geld für die nächste Miete? Wie bezahle ich die Schulgebühren der Kinder? Das heisst, wir bauen mit diesen MRV eine Zusammenarbeit auf, müssen aber stets flexibel sein, wenn sich die Rahmenbedingungen ändern.

Solche Umstände haben uns gelehrt, dass wir die Arbeitsweise von PBI – grösstenteils in Lateinamerika entwickelt – nicht eins zu eins auf den ostafrikanischen Kontext anwenden können. Hier ist vieles schnelllebig: Wir begleiten nicht permanent die gleichen Personen und Organisationen. Um auf Änderungen reagieren zu können, brauchen wir immer ein Ass im Ärmel.

Hat Dich in Deiner bisherigen Arbeit in Kenia ein Moment besonders geprägt?

Im Dezember haben uns zwei Vertreter des Mathare Social Justice Center (MSJC) gebeten, sie auf die Polizeistation zu begleiten. Sie wollten Anzeige erstatten, weil ein Mann ein 11-jähriges Mädchen sexuell belästigt hatte. Zu zweit machten wir uns auf den Weg, um

„Es kommt in den Slums von Nairobi oft vor, dass AktivistInnen selber verhaftet, misshandelt oder eingeschüchtert werden. Wenn du bewirken kannst, dass Leute ihre Anliegen vorbringen können und angehört werden, ist das ein tolles Gefühl.“

die beiden Vertreter von MSJC, das Mädchen und seine Mutter zu begleiten. Als wir bei der Polizeistation ankamen und die Vertreter von MSJC ihr Anliegen vorbrachten, reagierten die Polizeibeamten aggressiv und die Situation war schnell angespannt. Durch unsere Vermittlung haben sich alle wieder beruhigt. Die Polizei versicherte uns, sie werde den Aggressor dingfest machen. Hinterher haben die Begleiteten gesagt, es sei sehr gut gewesen, dass PBI da war. Ein Polizist hatte gleich am Anfang gedroht, sie auf der Stelle zu verhaften. Es kommt in den Slums von Nairobi oft vor, dass AktivistInnen selber verhaftet, misshandelt

oder eingeschüchtert werden. Wenn du da bewirken kannst, dass Leute ihre Anliegen vorbringen können und angehört werden, ist das ein tolles Gefühl.

Worauf freust Du Dich besonders in Deiner neuen Funktion?

Ich freue mich gemeinsam mit dem Team und dem Projektkomitee die Strategie von PBI in Kenia mitbestimmen zu können. Die Grundlagen des Projekts sind nach drei Jahren PBI-Tätigkeit im Land geschaffen. Wir haben gute Kontakte zu MRV von der Basis, zu kenianischen Menschenrechtsorganisationen und zur internationalen Gemeinschaft. Mit den Behörden haben wir im letzten Jahr angefangen, verstärkt Kontakte aufzubauen. Die Erfahrung in anderen Ländern hat gezeigt, dass PBI in marginalisierten Gebieten die grösste Multiplikatorenwirkung erzielt und selten in den Hauptstädten. Wir arbeiten zwar in Nairobi in marginalisierten Quartieren, aber die Idee ist, zukünftig auch einen Standort in einem ländlichen Gebiet aufzubauen. Ich bin auf jeden Fall gespannt, wie es weitergeht!



Mitgliederversammlung PBI-Schweiz verschoben!

Donnerstag, 7. April 2016, Polit-Forum Käfigturm, Marktgasse 67, Bern

- 18.15 Uhr Mitgliederversammlung PBI-Schweiz
- 19.15 Uhr Apéro
- 19.45 Uhr Öffentlicher Vortrag von Gacheke Gachihi, kenianischer Menschenrechtsverteidiger

Wie im Vorjahr: Verkauf von Tomatensetzlingen zu Gunsten von PBI! Wir freuen uns auf Ihr Kommen. **Anmeldung:** info@peacebrigades.ch

SPRACHE UND POLITIK EINMAL ANDERS ERLEBEN

In Deutschland engagierte sich Sabine Günther viele Jahre politisch in der antirassistischen Flüchtlingsbewegung. Beruflich war sie nach dem Studium der Sprachen, Wirtschafts- und Kulturraumstudien Pressesprecherin in einem Verlag. Mit der Idee, die Sprachen und die Politik einmal anders zu erleben, ist sie bei PBI-Deutschland gelandet. In Hamburg arbeitete sie sechs Jahre im Bereich Projektbegleitung und Fundraising, bevor sie nach Kenia aufbrach.

Frieden braucht sie.

17-519476-6